

POLITALK

Das Dilemma mit den Ausgaben



Vor einigen Wochen habe ich zur Priorisierung der städtischen Ausgaben gemahnt. Dass dies kein leichtes Unterfangen sein wird, hat sich anlässlich der Budgetsitzung im Stadtparlament gezeigt. Und wenn ich die einzelnen Ausgabeposten isoliert betrachte, so finden sich auch fast in jedem Argumente dafür, weshalb man diese Ausgabe jetzt nicht unterlassen sollte. Getreu dem Motto «Wer A sagt, muss auch B sagen». Und genau darin liegt das Dilemma mit den städtischen Ausgaben. Bei «B», den Folgekosten bereits getätigter Ausgaben, fällt es uns oft schwer, Nein zu sagen. Eine Streichung wäre mit Unverständnis, Enttäuschung und emotionalen Debatten verbunden. Und wenn man dann auch noch den (meist sinnlosen) Vergleich mit anderen, noch grösseren Ausgabeposten (die sich praktisch immer finden) anstellt, scheint nahezu jede Ausgabe als völlig unproblematisch legitimiert. Eine gefährliche Abwärtsspirale! Wie kann das Parlament nun eine drohende finanzielle Schiefelage abwenden? Weitsicht ist gefragt. Bevor wir «B» sagen müssen, sollten wir «A» kritisch hinterfragen. Welche städtischen Leistungen sind wirklich unverzichtbar und welche sollten wir besser in die Verantwortung privater Akteure legen? Wenn die Stadt eine Leistung kürzt oder auslässt, muss das nicht zwangsläufig bedeuten, dass wir auf diese verzichten müssen. Ein solcher Entscheid kann privates Engagement beflügeln und mittelfristig gar zu noch besseren Lösungen führen. Zur Veranschaulichung eignet sich die Liegenschaft Turm als anstehendes Geschäft. Seit Jahren befindet sich das alte Feuerwehrdepot im Leerstand. Die Stadt tut sich schwer, eine künftige Nutzung zu initialisieren. Es liegen zwar Studien vor und an (durchaus sinnvollen) Ideen aus Politik und Gesellschaft mangelt es nicht. Doch eine verbindliche Nutzung zeichnet sich nicht ab. Was hingegen feststeht, sind die hohen Kosten für den städtischen Haushalt. Und damit meine ich nicht nur die Initialisierungskosten. Bevor wir also im Stadtparlament zu diesem Geschäft «(J)A» sagen, lasst uns bitte erst über «B» sprechen und mit Weitsicht auch andere Wege prüfen.

Claudio Altwegg
Stadtparlamentarier, FDP

«Mein Leben ist zerstört»

Morgen ist Weltkrebstag – die WN lassen eine ehemalige Brustkrebspatientin ihre Geschichte erzählen

Von Darina Schweizer

Was Sonja Müller aus Züberwangen erlebt hat, ist kaum in Worte zu fassen. Wir versuchen es trotzdem. Denn ihr jahrelanger Kampf gegen den Brustkrebs und all das Unrecht, das ihr dabei widerfahren ist, darf nie in Vergessenheit geraten.

Züberwangen Sonja Müllers Geschichte ist eine Geschichte über Schmerz, Verlust und verlorene Hoffnung. Eine Geschichte ohne Happy End. 2011 erfährt die heute 62-jährige Züberwangerin, dass sie an Brustkrebs erkrankt ist. Ihre rechte Brust muss entfernt werden. Doch das ist nicht der schlimmste Teil ihrer Geschichte. Es ist das unfassbare Elend, das folgt.

Ein schlimmes Erwachen

Als Sonja Müller im Oktober 2011 ins Kantonsspital St. Gallen kommt, beginnen die Probleme. Zuerst ist ihr Termin nicht eingetragen, dann wird sie statt ins Brustzentrum in die plastische Chirurgie gebracht. Als sie endlich in die richtige Abteilung kommt, sagt sie, dass sie beide Brüste entfernen lassen möchte. Da sie ihre eigene Mutter bereits an Brustkrebs verloren hat, weiss sie, wie heimtückisch die Krankheit sein kann. Doch ihre Ärztin akzeptiert den Entscheid nicht und meint bestimmt: «Nein, das wollen Sie nicht.» Nach langen Diskussionen lässt sich Müller überreden, die linke Brust zu belassen und die rechte wieder aufzubauen. Um alles besser verarbeiten zu können, möchte sie gerne ein Implantat sehen. Doch es heisst: «Anschauungsmaterial haben wir nicht.» Auch ein Foto der entfernten Brust wird nicht gemacht, obwohl sie darum bittet.

«Ich wusste genau, da ist etwas kaputt.»

Doch das Schlimmste folgt nach der OP, als sie an sich herunterblickt. «Die Brust sah aus wie ein Ball, in den ein Hund gebissen hatte. Ich wusste sofort, da ist etwas kaputt», erinnert sich Müller. Als sie die Ärztin darauf anspricht, wird ausweichend geantwortet. Man versucht, sie zu beschwichtigen. Das müsse so aussehen, das werde schon noch besser, heisst es. Müller verdrängt ihre Zweifel, schluckt ihr ungutes Gefühl herunter. Auch als sie erneut in den OP-Saal gebracht werden muss, weil abgestorbenes Gewebe aus ihrer Brust entfernt werden muss, lässt sie dies über sich ergehen. Sie erträgt Biopsie, Chemo- und Hormontherapie. Sie glaubt, das Schlimmste hinter sich zu haben.

Jahre voller Schmerzen

Doch plötzlich beginnt ihre rechte Brust mit dem Implantat zu jucken und zu stechen. Sonja Müller fühlt sich ständig «wie erschlagen», so mü-



Sonja Müllers Leidensweg ist lang. Das Vertrauen in die Ärzte hat sie fast verloren.

de ist sie. Bei ihren Gesundheitschecks wird nichts Auffälliges festgestellt. Äusserlich sieht die Brust für Müller aber auch nach Monaten noch immer so «zerstört» wie nach der OP aus. Bei jedem Check macht sie die Ärzte darauf aufmerksam, dass da etwas nicht stimmen kann. Doch die plastische Chirurgin meint: «Das ist normal.» Müllers Beschwerden nehmen dennoch zu. Bald schon verspürt sie weder Hunger noch Durst, kann ihren Arm kaum mehr anheben. Mehrere Jahre schleppt sie sich durch den Alltag, von Arzt zu Arzt.

«Auch die Onkologen meinten nur, ich solle die Stelle einsalben.»

Drei Mal schöpft sie Hoffnung. Einmal, als eine Oberärztin des Brustzentrums meint, das Implantat sehe «rupturiert» aus, sprich beschädigt. Einmal, als ihr ein Schönheitsmediziner sagt: «Das ist keine Arbeit einer plastischen Chirurgin.» Und einmal, als ein Onkologe eingesteht: «Es könnte zu einem Handhabungsfehler gekommen sein.» Müller fällt eine Last von den Schultern. «Endlich wurde mir geglaubt. Endlich hatte ich eine Bestätigung.»

Doch: Obwohl die Oberärztin von einer Beschädigung gesprochen hat, widerspricht der zuständige Onkologe im Brustzentrum: «Das ist nichts.» Aus Sicht der Ärzte gibt es keinen Grund für Müllers Beschwerden. Ihr Leid wird totgeschwiegen.

Dem Tode knapp entronnen

Die Jahre vergehen. Die Schmerzen bleiben. Eines Tages wird Sonja Müller per Zufall in einer Gesundheits-sendung auf eine St. Galler Klinik aufmerksam, die zerstörte Brustimplantate entfernt. 2015, nachdem sie das Implantat bereits vier Jahre in ihrem Körper getragen hat, wird es entfernt. Doch die Schmerzen nehmen weiter zu. Heute vermutet sie: «Es waren wohl noch Reste des Implantats drin.» Auf ihrer rechten Brust beginnt sich eine kleine, offene Wunde zu bilden. Ein Jahr lang ist sie bei Dermatologen in Behandlung – ohne Erfolg. «Auch die Onkologen meinten nur, ich solle die Stelle einsalben», erinnert sie sich. Die Brust der Züberwangerin beginnt zu spannen, nimmt eine eigenartige Farbe an, schwillt an. Trotz schrecklicher Schmerzen versucht sie, ihr Leben zu leben. Zu überleben. 2019 steht sie kurz vor dem Zusammenbruch. Ihre Tochter bringt sie mit hohem Fieber ins Spital, muss sie mit dem

Rollstuhl in den Notfall rollen. Ihre Blutwerte zeigen: Sie steht kurz vor einer Blutvergiftung. Mit letzter Kraft bittet sie die Notfallärztin, eine Gynäkologin, sie zu operieren. Obwohl diese einen derart komplexen Eingriff noch nie vorgenommen hat, besteht Müller auf die Operation. Noch heute mag sie sich genau erinnern, wie sie nach der OP aufgewacht ist. «Ich hatte das erste Mal seit fast 10 Jahren keine Schmerzen mehr. Die Gynäkologin und ihr Team haben mein Leben gerettet.»

Ein Kampf ohne Erfolg

Gegen das Unrecht, das ihr angetan wurde, kämpfte Sonja Müller jahrelang. Mit einer Anwältin versuchte sie, die Verantwortlichen wegen Körperverletzung vor Gericht zu bringen und Schadenersatz sowie Genugtuung zu verlangen. Doch die Ärzte schwiegen. Zu einer Verhandlung kam es nie. Mittlerweile ist die verantwortliche Ärztin nicht mehr im Amt. Der Fall ist verjährt. Müllers Leid jedoch verjährt nie. «Die Ärzte haben mein Leben zerstört. Bis heute», sagt sie.

«Ich vergesse alles. Die meisten Freunde haben sich von mir abgewandt.»

Bald muss Müller auch ihre zweite Brust von der Gynäkologin abnehmen lassen. Sie sei die einzige Ärztin, der sie noch vertraue. Auf Anfrage der WN bestätigt diese den kritischen Zustand Müllers bei ihrer Einlieferung – sowie das fragwürdige Verhalten der vorbehandelnden Ärzte. «Als ich mit ihnen telefonierte, schloss man die Möglichkeit eines Infekts fast kategorisch aus und ging vor allem in Verteidigungsstellung», sagt sie. Müller leidet bis heute. Wegen ihrer vielen Narkosen kann sie sich kaum mehr etwas merken. Früher hatte sie als Wirtin die Bestellungen von jeglichen Gästen im Kopf, heute vergisst sie vieles sehr schnell. «Mein engstes Umfeld kann das nicht nachvollziehen oder verstehen. Die meisten Freunde haben sich von mir abgewandt.» Müller schluckt schwer. «Mein Leben ist zerstört.»

Stark für andere

Und trotz allem: Sonja Müller will für andere stark sein, will eine Anlaufstelle sein. «Man kann mich jederzeit anrufen», sagt sie. Bereits ist sie mit einer Frau aus Rossrüti in Kontakt. Jütte Halter wurde von derselben Ärztin operiert wie Müller – bei ihr wurden sogar zwei Implantate beschädigt. Müller kann nur den Kopf schütteln. Ihre Message ist klar: «Lassen Sie sich nicht beirren, wenn ein Arzt nicht möchte, was Sie wollen. Verlangen Sie Antworten. Es ist Ihr Körper. Sie entscheiden.» Die Trauer in ihren Augen ist einer Entschlossenheit gewichen, einer Stärke, die sie nie verlieren wird, egal wie viel Unrecht sie erfahren hat.



Raiffeisen Rio
Die App, mit der Sie
einfach Geld anlegen.

raiffeisen.ch/mein-rio

RAIFFEISEN
Meine Bank in Wil